

**C**            **GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN**

**CB**           **BILDUNG UND ERZIEHUNG**

**C**            **GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTEN**

**CBB**        **Hochschulwesen**

**Geschichte in transnationaler Perspektive**

**AUFSATZSAMMLUNG**

**18-1**        ***Transnationale Universitätsgeschichte*** / Gastherausgeber:  
Heike Bungert und Charlotte Lerg. - Stuttgart : Steiner, 2017. -  
272 S. : Diagr., Kt. ; 24 cm. - (Jahrbuch für Universitätsgeschichte ; 18. 2015). - ISBN 978-3-515-11613-8 : EUR 61.20  
[#5599]

Der schon für 2015 vorgesehene, jedoch erst 2017 erschienene Band 18 des ***Jahrbuchs für Universitätsgeschichte***<sup>1</sup> widmet sich dem Rahmenthema ***Transnationale Universitätsgeschichte***, für welches Heike Bungert (Münster) und Charlotte Lerg (München) die Funktion der Gastherausgeberinnen übernommen haben.<sup>2</sup>

Vorgeschaltet findet sich in der Rubrik *Aufsätze* eine Abhandlung Bodo V. Hechelhammers zu den akademischen Lebensabschnitten eines der wohl bekanntesten, weil mehrfach zwischen ideologisch komplett konträren Frontlinien wechselnden deutschen Geheimdienstlers: *Eine akademische Karriere im Auftrag der Geheimdienste. Der universitäre Werdegang des KGB-Spions Heinz Felfe: vom Studenten des SD und MI 6 zum Professor des MfS* (S. 9 - 34). Im Fokus stehen dabei Felfes Tätigkeit an der Humboldt-Universität und die diesbezüglichen Planungen des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR. Kurioserweise hatte Felfe die zum Hochschulzugang berechtigende Schulausbildung selbst abgebrochen – die Möglichkeit zum Studium während der NS-Zeit, freilich im Grunde eine bloße Zusatzveranstaltung zu seiner Ausbildung im Sicherheitsapparat, verdankte er allein seiner Mitwirkung an und in der NS-Herrschaft. In paralleler Weise wurde seine ‚Professur‘ in der DDR per Federstrich durch das MfS geschaffen – die fehlenden akademischen Qualifikationen hatte die Hum-

---

<sup>1</sup> Zu den Verzögerungen der Publikation und der erhofften zukünftigen Beschleunigung bei den kommenden Bänden vgl. das Editorial des Gesamtherausgebers Martin Kintzinger.

<sup>2</sup> Inhaltsverzeichnis:

[http://bvbr.bib-bvb.de:8991/exlibris/aleph/a22\\_1/apache\\_media/AQ8EDNDMK2KY7BTRF9V4XUNVNEI1K5.pdf](http://bvbr.bib-bvb.de:8991/exlibris/aleph/a22_1/apache_media/AQ8EDNDMK2KY7BTRF9V4XUNVNEI1K5.pdf) [2018-02-17].

boldt-Universität auf Weisung von oben im Akkordtempo auszustellen.<sup>3</sup> Dies alles diene selbstverständlich rein propagandistischen und geheimdienstlichen Zwecken. Mag Felfe auch ein extremes Beispiel für die Nutzung universitärer Kommunikations- und Handlungsmuster zu gänzlich ‚unakademischen‘ Zwecken sein, so ist Hechelhammers Aufsatz ein starker Anreiz, dem Verhältnis von Universität und Nachrichtendiensten als besonderer Teil der außeruniversitären Umwelt einmal systematisch und vergleichend nachzuspüren.<sup>4</sup> Zwei quellenkritische Probleme seien gleichwohl noch erwähnt: Erstens sind diverse biographische Angaben wesentlich aus retrospektiv verfaßten Selbstzeugnissen Felfes gearbeitet; zum Zweiten ist die Überprüfbarkeit der aus dem „Archiv“ des Bundesnachrichtendienstes gewonnenen Belege eingeschränkt, da hier die Benutzung nicht in gleicher Weise wie in anderen öffentlichen Archiven möglich ist.<sup>5</sup>

Eine reflektierte und konzise Einführung der beiden Gastherausgeberinnen steht am Beginn des gleichnamigen Themenschwerpunktes: *Transnationale Universitätsgeschichte* (S. 35 - 49). Die Autorinnen problematisieren Begriff und Konzept von „transnational“ ebenso wie das komplexe Verhältnisse von „Nation“ – eines wohl noch problematischeren Begriffes –, „Region“, „lokal“ und „transnational“ in ihren verschiedenen Ausprägungen zueinander.<sup>6</sup> Der

---

<sup>3</sup> Die haarsträubenden Umstände und dazu gehörigen verbalakrobatischen Verrenkungen aller Beteiligten bei Felfes akademischer ‚Nachqualifizierung‘ für ein Professorenamt seien explizit zum Nachlesen empfohlen.

<sup>4</sup> Dies könnte beispielsweise Untersuchungen zur Informationsbeschaffung, zur gezielten Infiltration und Lenkung, zur Nutzung universitärer Forschungen für nachrichtendienstliche Zwecke sowie zur Personalgewinnung – der Name Edward Snowden mag als plakative Beispiel dienen – beinhalten.

<sup>5</sup> Ganz grob kann die zu beobachtende Praxis beim BND als „Verbot mit Erlaubnisvorbehalt“ gegenüber der sonst in öffentlichen Archiven üblichen „Erlaubnis mit Verbotsvorbehalt“ bezeichnet werden – auch wenn der BND nach eigenem Bekunden Zugang zu seinem „Archiv“ gemäß den Richtlinien des Bundesarchivgesetzes gewährt, handelt es sich bei diesem „Archiv“ faktisch eher um eine versteckte Behörden-Altregistratur, an die zudem gemäß § 3 Abs. 8 Informationsfreiheitsgesetz kein Anspruch auf Auskunft besteht. Zugleich liegt es nach dem 2017 novellierten Bundesarchivgesetz (BArchG) weitgehend im Ermessen des BND, welche Unterlagen er dem Bundesarchiv zur Übernahme anbieten möchte und welche nicht. Die Rechtsprechung bietet bereits Indizien, daß sich auch in der Praxis die Zugangsmöglichkeiten zu Geheimdienst-Unterlagen infolge des neuen BArchG verschlechtern dürften, vgl. etwa Bundesverwaltungsgericht, Beschluss vom 12.09.2017, AZ 6 A 1/15.

<sup>6</sup> Zusätzlich zu der von den Autorinnen zitierten Literatur zum Konzept einer transnationalen Geschichtsforschung seien noch folgende zwei Fundamentalwerke genannt, die sich zudem bereits beide, wenngleich knapp, der Thematik globaler Verflechtungen im Wissenschaftsbereich gewidmet haben: ***The birth of the modern world, 1780 - 1914*** : global connections and comparisons / C. A. Bayly. - Malden, Ma. ; Oxford : Blackwell, 2004. - XXIV, 540 S. : Ill., Kt. - (The Blackwell history of the world). - ISBN 0-631-23616-3. - Hier bes. Kap. 8. - ***Die Verwandlung der Welt*** : eine Geschichte des 19. Jahrhunderts / Jürgen Osterhammel. - München : Beck, 2009, 1568 S. - (Historische Bibliothek der Gerda-Henkel-Stiftung). - ISBN 978-3-406-58283-7. - Hier bes. Kap. XVI.

Fokus liegt chronologisch eindeutig auf der Zeit der modernen „Nationalstaaten“ ab dem 19. Jahrhundert. Bezüglich der „transnationalen Universitätsgeschichte“ konzentrieren sich Bungert und Lerg auf die drei Felder „Netzwerke und Verflechtungen“, „Agency“ und „Transfer“, wobei sie jeweils methodische Grundlagen beziehungsweise Vorbilder aus anderen geschichtswissenschaftlichen oder sonstigen Disziplinen, etwa der Soziologie, benennen. Die Beiträge der Autoren werden prägnant in die genannten drei Themenfelder eingeordnet und erläutert, eine Begründung der Auswahl fehlt allerdings. Wünschenswert wäre außerdem ein Fazit mit der Darlegung weiterer Forschungsperspektiven gewesen.<sup>7</sup> Insgesamt können Bungert und Lerg – wieder einmal – die Fruchtbarkeit der überlegten Adaption von Methoden aus der allgemeinen Geschichtswissenschaft und aus weiteren Wissenschaften in der Universitätsgeschichtsforschung nachweisen – ein Transfer eigener Art, mit ähnlicher Komplexität wie die in den folgenden Aufsätzen beschriebenen Prozesse.

Den Auftakt bestreitet dabei Emily J. Levine, *Nützlichkeit, Kultur und die Universität aus transatlantischer Perspektive* (S. 51 - 80). Die Autorin betrachtet zunächst die bisherigen Formen der transatlantisch vergleichenden Universitätsgeschichtsforschung und kritisiert, daß solche angeblichen Vergleiche oftmals in der Realität einseitig durchgeführt werden, indem nur für eine Universität/ein Land Quellenstudien betrieben würden;<sup>8</sup> zum anderen dominiere oft eine abstrakt-nationale Perspektive, die im Falle der Hochschulgeschichte besonders fragwürdig sei, da hier vielmehr lokal-institutionelle und globale Herangehensweisen zugleich zweckmäßig seien. In der Folge geht Levine genau an solchen lokalen Beispielen dem Transfer von Bildungskonzepten als auch den jeweils divergierenden Wahrnehmungen zu damit verbundenen Themen wie „Nützlichkeit“, „Wissenschaft“ oder „Forschung und Lehre“, und zwar wechselseitig in Deutschland und den USA, nach. Diese Divergenzen erklären sich eben nicht nur, was selbstverständlich ist, durch die unterschiedlichen politischen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen, sondern auch aus den jeweiligen Intentionen und dem Zeitpunkt, zu welchem diese Wahrnehmungen publik gemacht wurden – der Verweis auf ‚Vorbilder‘ (oder auch ‚abschreckende Beispiele‘) im einen wie im anderen Land konnte so zu unterschiedlichen Zeiten völlig konträr gehandhabt werden. Levines Aufsatz bietet viele weiterführende Beobachtungen, eine stärkere Systematisierung der analysierten Phänomene,

---

<sup>7</sup> Daß in diesem Fall wie meist nur exemplarisch gearbeitet werden kann, versteht sich. Gerade deshalb wäre aber eine Begründung oder zumindest Erklärung der Auswahl zweckmäßig gewesen, ebenso wie eine Zusammenfassung nebst Ausblick auf mögliche weitere Fragestellungen und Arbeitsgebiete des gewählten Ansatzes.

<sup>8</sup> Die Autorin ist nicht gegen solche Begrenzungen an sich, diese müßten aber reflektiert und sinnvoll eingesetzt werden, z.B. indem bewußt nur Studenten einer Nationalität an Hochschulen eines anderen Landes untersucht würden.

der Vergleichsmethoden und daraus erzielten Ergebnisse hätte indes den Ertrag noch erhöht.<sup>9</sup>

Das Spannungsverhältnis zwischen nationalen und transnationalen Intentionen akademischer Akteure untersucht in einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive Christine von Oertzen: *Universitärer Nationalismus versus akademische Verständigung. Zur Wirkungsmacht weiblicher Netzwerke, 1918–1933* (S. 81 - 100). Untersuchungsgegenstand sind die 1919 gegründete International Federation of University Women (IFUW) und der 1926 gegründete Deutsche Akademikerinnenbund (DAB) in den 1920er und 1930er Jahren. Die IFUW war sowohl hinsichtlich ihrer Mitglieder als auch ihrer Intentionen stark angloamerikanisch beziehungsweise (west-)europäisch ausgerichtet,<sup>10</sup> verstand sich aber neben ihrer Rolle als Promotor internationaler politischer Verständigung vor allem als Interessenvertretung und Unterstützungsorganisation zugunsten weiblicher Akademiker – die internationale Ausrichtung diente auch zur Stärkung der eigenen Schlagkraft. Letzteres war in ähnlicher Weise ein wesentlicher Nutzen, den der DAB aus seiner noch im Gründungsjahr erfolgten Aufnahme in die IFUW – die freilich der politischen Großwetterlage folgte<sup>11</sup> – zog: Holten sich die in der DAB aktiven Akademikerinnen doch aus dem internationalen Netzwerk nicht nur Anregungen für Verbesserungen im Deutschen Reich,<sup>12</sup> sondern verwendeten das kulturpolitische Renommee dieser Verbindung zugleich für die Einwerbung staatlicher wie privater Hilfen. „Akademische Verständigung“ diente hier also genuin nationalen Zielen, ohne daß dies den Wunsch nach internationalem Austausch und echter Kooperation in Frage gestellt hätte. Interessant im Hinblick auf Letzteres und auf transnationale Fragestellungen wäre allerdings auch die umgekehrte Richtung: Wie bewerteten und gegebenenfalls nutzten Akademikerinnen aus anderen Mitgliedsländern der

---

<sup>9</sup> Eine kleine historische Ironie liegt im übrigen in Levines Darstellung von Friedrich Althoff als „preußische[r] Kultusminister“ (S. 51, 69): Tatsächlich ist Althoff ‚nur‘ Ministerialdirektor gewesen, sein Einfluß auf das deutsche Hochschulwesen jedoch dürfte beidseits des Atlantiks so beispiellos gewesen sein, daß selbst die Bezeichnung als „Kultusminister“ die enormen, bis heute prägenden Auswirkungen seines hochschulpolitischen Handelns massiv untertreiben würde.

<sup>10</sup> So gab es eine große ideelle und personelle Nähe zum Völkerbund und den in dessen Umfeld auftretenden Wissenschaftsorganisationen. Sehr deutlich wird daran, daß „transnationale“, hier wohl genauer „internationale“ Ausrichtung eben gerade keine Äquidistanz zu den (kultur-)politischen Zielen der einzelnen Nationen bedeutet, sondern das Konzept schon an sich, sicher auch abhängig von der inhaltlichen Ausgestaltung, den politischen Maximen bestimmter Staaten erheblich näher liegt als anderen.

<sup>11</sup> Es ist wohl kaum ein Zufall, daß es gemäß der Autorin nach Kriegsende 1918 längere Zeit praktisch keine Kontakte seitens der IFUW nach Deutschland gegeben hatte, während andererseits die Aufnahme des DAB 1926 genau in die Zeit der politischen Entspannungsphase nach den Locarno-Verträgen fiel.

<sup>12</sup> Das geschilderte Beispiel eines Tagesheimes für Studentinnen an der Berliner Universität dürfte allerdings ebenso wie von angloamerikanischen Vorbildern auch von den klassischen studentischen Vergesellschaftungsformen der Stipendiatenanstalten und Studentenverbindungen beeinflusst gewesen sein.

IFUW den Austausch mit Kolleginnen deutscher Nationalität und wie verorteten sie sich selbst in ihren jeweiligen nationalen und transnationalen ‚Rollen‘?

Noch stärker verdeutlicht Christoph Ellbel in seiner Politik- und Universitätsgeschichte verbindenden Studie die außenpolitische Funktionszuschreibung, die Universitäten und akademische Netzwerke bekommen konnten: *Universitäten und imperiale Strategie im Kalten Krieg. Der Colombo-Plan und die transnationale Universität in der Auseinandersetzung um „Hearts and Minds“* (S. 101 - 123).<sup>13</sup> Eine besondere Ausprägung „transnationaler“ Verfahren war hier der Umstand, daß in den USA geschulte Dozenten US-amerikanisch geprägte politische Ideen an australischen Universitäten den dort mittels des „Colombo“-Programms geförderten Stipendiaten aus Süd(-Ost)-Asien weitergeben sollten. Die Universitäten wurden damit mehr oder weniger direkt in eine eindeutig geopolitische Strategie eingebunden, sie waren zumindest in der Theorie kaum mehr als eine „Plattform“ (S. 108). Dabei zeigte sich bald, daß die Planer aus Politik und Verwaltung sowohl die Eigenheiten des Universitätssystems<sup>14</sup> unter- als auch die Formbarkeit der asiatischen Studenten wie auch der australischen Dozenten zur anti-kommunistischen Speerspitze überschätzt hatten – diese Vorstellung, Wissenschaft und Hochschulbildung könnten im Sinne eines industriellen Produktionsprozesses nach dem einfachen Muster „Input/Output“ gesteuert werden,<sup>15</sup> scheint auch ein wahrhaft „transnationaler“ Wiedergänger in der Geschichte der Hochschulpolitik und -planung zu sein. Das ganze Programm hatte indes sehr wohl „transnationale“, wenn auch ‚unintendierte‘ Konsequenzen, insofern eine dauerhaft wirksame Ausrichtung der australischen Universitäten auf asiatische Studierwillige in die Wege geleitet wurde. Interessant wäre auch hier die umgekehrte Perspektive: Wie nahmen die asiatischen Stipendiaten ihren geförderten Aufenthalt war, wie agierten sie nach ihrem Studium in Australien und welche Informationen vermittelten sie gegebenenfalls in ihren Heimatländern?

Den Zusammenhängen akademischer Netzwerke mit der Konstruktion von politischen wie sozialen Identitäten in einem imperialen Rahmen widmet sich Heather Ellis: *Motivation, Identity and Collaboration in the Scholarly Networks of the British Empire* (S. 125 - 142). Die Autorin möchte dabei zwischen der Eingebundenheit in sowie Nutzung von imperialen Netzwerken auf der einen Seite, dem Bekenntnis zu imperialen beziehungsweise genauer imperialistischen und nationalistischen Wertvorstellungen auf der

---

<sup>13</sup> Vgl. auch dessen inzwischen erschienene Dissertation: ***Das Bildungsimperium*** : zur Geschichte des amerikanisch-australischen Stipendienprogramms im Colombo-Plan 1949-1960 / Christoph Ellbel. - Bielefeld : transcript, 2017. - 317 S. ; 23 cm. - (Amerika: Kultur - Geschichte - Politik ; 9). - Zugl.: München, Univ., Diss., 2016. - ISBN 978-3-8376-4127-1.

<sup>14</sup> Wozu, wie der Autor nachweist, schon solche Grundbedingungen wie die Infrastruktur und Ausstattung gehörten, die offenbar bei der Planung überhaupt nicht bedacht wurden.

<sup>15</sup> Und natürlich vorzugsweise nach dem Prinzip: Minimaler Aufwand mit maximalem Ertrag.

anderen Seite unterscheiden. Ellis betont in ihrer stark personenbezogenen ausgerichteten Studie, daß es ‚multiple Identitäten‘ gab und etwa glühende Nationalisten zugleich problemlos mit Wissenschaftlern anderer Nationen zusammenarbeiten konnten. Die imperialen Kommunikationsstrukturen (Verkehrswege, Beziehungsnetze) konnten jedoch auch sowohl für gänzlich nicht-imperialistische Zwecke als auch durch nicht-britische Personen genutzt werden. Diese Feststellungen sind grundsätzlich sicher richtig, allerdings wären hier nach Ansicht des Rezensenten doch einige analytische Differenzierungen nötig gewesen. Dies betrifft zum Beispiel die Frage, wie sich das Verhältnis imperialistischer und nationalistischer Haltungen zueinander gestaltete,<sup>16</sup> und wie stark diese im Vergleich zu anderen, neutralen, rein ‚professionell-wissenschaftlichen‘ oder ablehnenden Haltungen waren; zudem wird nicht klar zwischen an den Universitäten verbleibenden Personen sowie solchen, die nach ihrer Universitätsausbildung andere Karrierewege einschlugen,<sup>17</sup> unterschieden; zu fragen wäre auch, inwiefern auch mehrheitlich nicht-imperialistisch angelegte oder gar dezidiert anti-imperialistische Persönlichkeiten oder Nicht-Briten durch ihre Nutzung akademischer, aber auch anderer Strukturen des Empire eben dadurch imperialen Zielen diene.<sup>18</sup> Vor allem aber: mag die akademische Welt des „British Empire“ auch transnational gewesen sein, so war sie dies nur sehr beschränkt auf bestimmte, nämlich nahezu ausschließlich angloamerikanische und westeuropäische Nationen.<sup>19</sup> Insgesamt verdient dieses interessante Thema differierender Identitäten und der spezifischen Verortung der Universität im imperialen Kontext weitere systematisierende Bearbeitungen.

Die Herausforderungen für das Funktionieren von Universitäten unter Kriegsbedingungen stehen im Fokus von Tomás Irish: *National Survival and International Expansion. French Universities and the First World War* (S. 143 - 161). Dabei hatten die französischen Universitäten<sup>20</sup> im Grundsatz die gleiche Funktion eines nationalen Symbols wie schon zu Friedenszeiten, doch diese propagandistische Rolle verstärkte sich naturgemäß angesichts der militärischen Bedrohung und des Umstandes, daß der Krieg zugleich als Kulturkonflikt aufgefaßt wurde. Zudem eignete sich die Universität in besonderer Weise dafür, die ideologische und kulturelle Verbundenheit mit den

---

<sup>16</sup> Dies scheint insbesondere im Hinblick auf die innerhalb des British Empire existierenden Nationalitäten (Engländer, Schotten, Kanadier etc.) von Belang.

<sup>17</sup> Und weiter: solchen, die tatsächlich die räumliche Breite des Empire bereisten und solchen, die sich nur theoretisch dazu äußerten.

<sup>18</sup> Für ein anderes, vordergründig paradoxes Phänomen, nämlich einen akademischen Antiimperialismus, der zugleich nationalistisch und rassistisch aufgeladen war, liefert die Autorin schöne Beispiele auf S. 140.

<sup>19</sup> Die Außensicht – mag diese in den Quellen auch schwer zu greifen sein – von nicht dieser geographisch und wohl auch sozial exklusiven Schicht zugehörigen Personen auf das Denken und Handeln der privilegierten Nationalitäten des Empire fehlt denn auch völlig.

<sup>20</sup> Das französische Hochschulsystem ist allerdings seit der Frühen Neuzeit bis heute durch einen starken Sektor nicht-universitärer Spezialschulen gekennzeichnet, wenngleich die Bedeutung je nach Zeitabschnitt variierte.

Kriegsalliierten zu demonstrieren. Daher mußte der Hochschulbetrieb unter allen Umständen aufrecht erhalten werden, was freilich nur unter erheblichen Mühen möglich war – insbesondere suchte die staatliche Bildungspolitik Lehrkräfte und vor allem Studenten aus den verbündeten Staaten anzuwerben, da nicht nur durch Konstriktionen, sondern auch den Wegfall von Studenten aus Deutschland und Österreich-Ungarn erhebliche Lücken entstanden waren.<sup>21</sup> Auch das Lehrprogramm wurde dementsprechend umgestaltet, teils mit langfristigen Folgen (Institutionalisierung der Slawistik). Gerade diese langfristigen von den nur während des Krieges wirksamen Phänomenen abzugrenzen und in ihren Hintergründen zu analysieren, dürfte weiterhin ein lohnenswertes Forschungsziel sein.

Die außenpolitische Dimension von Philanthropie adressiert der Aufsatz von Helke Rausch: *Akademische Vernetzung als politische Intervention in Europa. Internationalismus-Strategien US-amerikanischer Stiftungen in den 1920er Jahren* (S. 163 - 186). Die überwiegend auf Westeuropa fokussierte Förderung konzentrierte sich einerseits – im Fall des Carnegie Endowment for International Peace – auf friedenspolitisch konnotierte Formate (Völkerrechtswissenschaft, International Studies), andererseits – im Falle der Rockefeller Foundation – auf eine stark anwendungsorientiert und sozialwissenschaftlich geprägte Forschung. Die gewachsene politische wie ökonomische Macht der USA nach 1918 machte sich auch hier bemerkbar. Wiewohl beide Stiftungen unabhängig und teilweise konträr zur aktuellen US-Regierung handelten, diente dieser moralisch aufgeladene akademische „Internationalismus“ sehr wohl – zumindest aus Sicht der Initiatoren – nationalen US-Interessen.<sup>22</sup> Doch der erhoffte Transfer US-amerikanischer Wertvorstellungen über Wissenschaftsförderung und akademische Vernetzung gelang nur begrenzt: nicht nur wegen der vergleichsweise geringen Zahl an Beteiligten, sondern auch, weil die eigenmächtige Adaption und teilweise Umkehrung der ursprünglichen Förderungsziele durch die Geförderten unterschätzt wurde. Ob und wie solche Erfahrungen mit dem europäischen Wissenschaftssystem wiederum in den USA und besonders den Stiftungsgremien reflektiert wurden, wäre für eine „transnationale“ Transferforschung noch der Überprüfung wert. Die Universitäten scheinen bei diesen Fördermaßnahmen aus Übersee übrigens nur eine untergeordnete Rolle neben anderen Hochschultypen sowie außeruniversitären akademischen Netzwerken gespielt zu haben.<sup>23</sup>

Der Transfer von Bildungsprogrammen unter postkolonialen Vorzeichen ist das Thema von Ana Belén García Timón: *Bildung nach deutscher Art. Die*

---

<sup>21</sup> Ironischerweise wurden dadurch vor allem die Universitäten in der Provinz ‚internationaler‘, während die Zusammensetzung der Pariser Universitäten etwa gleich blieb. Erstere erfuhren durch den Krieg auch sonst eine Bestätigung ihrer Existenzberechtigung gegenüber dem dominierenden Zentrum.

<sup>22</sup> Und teilweise auch solchen der Stiftungsgründer, insofern internationaler Frieden zugleich deren wirtschaftliche Interessen begünstigte.

<sup>23</sup> Bezeichnenderweise sah die Rockefeller Foundation ihr Ziel einer empirisch und praktisch orientierten Sozialwissenschaft vor allem im außeruniversitären Bereich relativ junger (Spezial-)Hochschulen gewährleistet.

*Lehrerseminare in Chile im 19. Jahrhundert* (S. 187 - 202). Ihre These lautet, daß diesem transnationalen<sup>24</sup> Transfer eminent innenpolitische Ziele zugrunde lagen: sollte doch mit einer Art ‚Nationalerziehung‘ nach dem Vorbild des deutschen Idealismus sowie mit preußischer „Ordnung“ und „Disziplin“ als Ausbildungsziele wie -methoden die Herrschaft der traditionellen kreolischen Eliten gesichert werden; weitere Ziele waren die Säkularisierung und Professionalisierung. Das geeignete Konzept für ein staatlich organisiertes und kontrolliertes (Allgemein-)Bildungssystem wurde wesentlich durch Studienreisen chilenischer Experten und Politiker nach Europa und in die USA ermittelt – die Wahl fiel schließlich auf das ‚deutsche‘ Modell. Neben der Institution der Lehrerseminare – eines wurde 1889 der Universidad de Chile angegliedert – wurden auch Lehrkräfte beiderlei Geschlechts selbst aus Deutschland importiert. Daß die Umsetzung angesichts der vielfach unzureichenden materiellen Voraussetzungen in den chilenischen Schulen vor Ort schwierig war, verwundert nicht. Bezüglich einer transnationalen Transferforschung wäre vor allem noch wissenswert, wie stark das ‚deutsche‘ Modell überhaupt übernommen, wie es adaptiert und kulturell umgeformt wurde<sup>25</sup> – dies betrifft übrigens gerade die angeworbenen Lehrkräfte, die sich offenbar dauerhaft in Chile niederließen.<sup>26</sup>

Die starke Rezeption deutscher Wissenschaft und Hochschulausbildung durch die USA im 19. Jahrhundert ist seit langem bekannt. Eine spezielle Facette hiervon behandelt Veronika Keller: *Die Wurzeln US-amerikanischer Musikausbildung in Deutschland am Beispiel des Leipziger Konservatoriums* (S. 203 - 225). Der Rezeptionsweg war insofern doppelgleisig, als nicht nur in Leipzig studierte US-Amerikaner, sondern auch deutsche Einwanderer in die USA die Mittlerfunktion übernahmen. Kellers unter anderem mit den Methoden der quantifizierenden Sozialgeschichte operierende Untersuchung kann den engen Zusammenhang beider Phänomene anhand der Herkunftsstaaten der US-Schüler am Konservatorium nachweisen und gewinnt auch sonst einige interessante Einsichten zu deren Kollektivbiographie.<sup>27</sup>

---

<sup>24</sup> Diese Transnationalität war zudem multidimensional, da das von Chile adaptierte Modell wiederum nach Venezuela und Costa Rica reexportiert wurde.

<sup>25</sup> Diese – letztlich banale Erkenntnis – einer lokalspezifischen Umformung jeglicher Kultur- und Wissenschaftsimporte ist für das sogenannte „Humboldt’sche Modell“ schon intensiv erforscht worden. Vgl. exemplarisch: **Humboldt international** : der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert / hrsg. von Rainer Christoph Schwinges. - Basel : Schwabe, 2001. - X, 503 S. - (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte ; 3). - ISBN 3-7965-1735-8.

<sup>26</sup> Wobei die soziale Integration freilich maßgeblich über schon ansässige deutsche Einwanderer und von diesen gegründete Vereine ablief. Vgl. zu diesem Thema zuletzt für ein argentinische Beispiel **Zwischen den Heimaten** : deutsch-argentinische Einwanderervereine in Rosario und Esperanza 1856-1933 / Valentin Kramer. - Bielefeld : transcript, 2016. - 408 S. : Ill. ; 23 cm. - (Histoire ; 106). - ISBN 978-3-8376-3769-4.

<sup>27</sup> Daß zudem, wie die Vor- und Nachnamen nahelegen, einige Studenten aus den USA solchen deutschen Einwandererfamilien entstammten, hätte noch deutlicher herausgestellt werden sollen.

Hoch im Vergleich zu anderen Fächern war der Anteil weiblicher Studierender.<sup>28</sup> Die in die USA zurückkehrenden Musikstudenten prägten nicht nur die Lehre in der Hochschulmusik, sondern sorgten auch an ihren Wirkungs-orten für einen Multiplikatoreffekt, der Leipzig beständig neue Schüler zu-führte. Ab etwa 1900 hatte sich in den USA zunehmend ein eigenes System der Musikschulausbildung – das hieß vor allem: Verwissenschaftlichung und Akademisierung – etabliert, so daß die Zahl der US-Musikstudenten in Deutschland stark nachließ.

Den Schlußpunkt unter den Themenschwerpunkt setzt Anja Werner: *US-amerikanische Medizinstudenten an den Universitäten in Halle und Leipzig, 1843 bis 1914* (S. 227 - 247).<sup>29</sup> Diese Aufenthalte folgten vielfach schon in der Vormoderne üblichen Mustern hinsichtlich der Auswahlkriterien (berühmte Gelehrte; gute Infrastruktur; Informationsbeschaffung über Familie, Bekannte und Professoren), der Netzbildung unter Landsleuten am Studienort („American Colony“) sowie des Umstandes, daß vielfach mehrere europäische Hochschulen besucht wurden.<sup>30</sup> Letzteres verdient mit Blick auf transnationale Verflechtungsprozesse künftig noch größere Aufmerksamkeit. Besonderheiten waren der transnationale ‚Reexport‘ durch US-Studenten mit deutschen Wurzeln sowie das Ziel, das in Europa gewonne-ne Wissen zum Aufbau des US-amerikanischen Hochschul- und Wissen-schaftssystems zu nutzen. Wertvoll waren dabei auch die über Studienzei-ten hinweg bestehenden personalen Verbindungen zwischen deutschen Professoren und später an US-Hochschulen wirkenden Gelehrten sowie die Beschaffung von Instrumenten und Material in Deutschland – teilweise gar auf eigene Kosten. Alles in allem waren es also traditionelle und in der Uni-versitäts- und Wissenschaftsgeschichte gut bekannte Mittel, die mit zum Aufstieg der USA in den Kreis der wissenschaftlich führenden Staaten im 20. Jahrhundert beitrugen.

Im letzten Teil des Jahrbuches *Berichte und Rezensionen* finden sich zwei Beiträge. Zunächst nutzt Walter Höflechner eine Rezension für gleichzeitige Reflexionen über Entwicklung, methodische Merkmale und Ziele nicht nur der österreichischen Wissenschaftsgeschichte: *Die Geschichte eines*

---

<sup>28</sup> Diese empfanden zudem – mehr noch als die Männer – teilweise das Leben in Deutschland als selbstbestimmter im Vergleich zu demjenigen an den US-Colle-ges – eventuell ein weiteres Indiz für die Langzeitwirkung der unterschiedlichen Hochschulkonzeptionen im angloamerikanischen (Internatsstruktur) und deutsch-sprachigen („selbstbestimmtes‘ Leben und Studieren) Raum.

<sup>29</sup> Es handelt sich offenbar um ein Kondensat der Dissertation der Autorin: ***The transatlantic world of higher education*** : Americans at German universities, 1776 - 1914 / Anja Werner. - 1. publ. - New York, NY [u.a.] : Berghahn, 2013. - XIII, 329 S. : graph. Darst. - (European studies in American history ; 4). - ISBN 978-0-85745-782-0.

<sup>30</sup> Vgl. dazu als Einführung: ***Peregrinatio academica*** / Simone Giese. // In: Enzy-klopädie der Neuzeit. - 9 (2009), Sp. 951 -955. - Ganz klassisch war im übrigen auch, daß viele Studienaufenthalte ohne Immatrikulation erfolgten und daß die Wahl des Fachs „Medizin“ keineswegs bedeutete, daß nur oder überwiegend die-ses studiert wurde, geschweige denn der/die Betreffende darin später beruflich tätig war.

schwierigen Faches. Aus Anlass der Vollendung von Wolfgang Brezinkas *Geschichte der „Pädagogik in Österreich“*<sup>31</sup> als Element einer Wissenschaftsgeschichte Österreichs (S. 249 - 260). Beachtenswert ist Höflechners Plädoyer, Wissenschaftsgeschichte auch für die Zeit der Professionalisierung und institutionellen Ausdifferenzierung der Wissenschaften ab etwa dem 19. Jahrhundert nicht partikularistisch für einzelne Disziplinen zu betreiben, sondern stets die Wechselbeziehungen untereinander wie auch mit dem sozialen Umfeld mit einzubeziehen.

Den Schlußpunkt setzt ein Tagungsbericht von Michael Jung und Michele Barricelli: *Technische Hochschulen in der Zeit des Nationalsozialismus. Konferenz am der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover 11./12. Mai 2015* (S. 261 - 269). Da inzwischen ein Tagungsband sowie eine dazu gehörige Rezension in **IFB** erschienen sind,<sup>32</sup> beläßt es der Rezensent an dieser Stelle mit einer Empfehlung zur Lektüre derselben. Verwiesen sei aber auf die im Tagungsbericht beschriebenen Präsentationen von Nachwuchswissenschaftlern sowie eine Podiumsdiskussion.

Modische Schlagwörter von der „Internationalisierung“ und „Globalisierung“ der Universitäten<sup>33</sup> lassen nur zu oft vergessen, daß diese Phänomene keineswegs historisch beispiellos sind. Der hier besprochene Band des **Jahrbuch für Universitätsgeschichte** beweist dies in ausgezeichnete Weise. Dabei dominieren allerdings Universitätslandschaften des euro-atlantischen Raumes. Dieser war zudem als, bei allen Binnendifferenzierungen, in sich einheitlicher Kulturraum gerade für den Hochschulbereich womöglich bedeutsamer als die politisch bestimmten ‚nationalen‘ Grenzen. Mag die genannte Beschränkung teils dem Forschungsstand sowie der Intensität des Austausches geschuldet sein, so sollten zukünftige Forschungen gleichwohl auch das gesamte Asien, Afrika und Osteuropa in den Blick nehmen. Ließe sich daran doch gewiß zeigen, daß das Universitäts- und Hochschulwesen

---

<sup>31</sup> **Pädagogik in Österreich** : die Geschichte des Faches an den Universitäten vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts / Wolfgang Brezinka. - Wien : Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. - 1. Einleitung: Schulwesen, Universitäten und Pädagogik im Habsburger Reich und in der Republik, Pädagogik an der Universität Wien. - 2000. - XXIII, 1060 S. : Ill. - ISBN 3-7001-2908-4. - 2. Pädagogik an den Universitäten Prag, Graz und Innsbruck. - 2003. - XIV, 1023 S. - ISBN 3-7001-3218-2. - Bd. 3. Pädagogik an den Universitäten Czernowitz, Salzburg und Linz. - 2008. - XV, 758 S. : Ill. - ISBN 978-3-7001-4004-7. - Bd. 4. Pädagogik an der Wirtschaftsuniversität Wien und der Universität Klagenfurt : abschließender Überblick und Bilanz. - 2014. - XXI, 1072 S. : Ill. - ISBN 978-3-7001-7587-2.

<sup>32</sup> **Ideologie und Eigensinn** : die Technischen Hochschulen in der Zeit des Nationalsozialismus / hrsg. von Michele Barricelli, Michael Jung und Detlef Schmichen-Ackermann. - Göttingen : Wallstein-Verlag, 2017. - 303 S. : Ill. ; 23 cm. - (Schriften zur Didaktik der Demokratie ; 1). - ISBN 978-3-8353-3098-6 : EUR 29.90 [#5512]. - Rez.: **IFB 17-4**

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8597>

<sup>33</sup> Wobei in jedem Fall zu fragen wäre, inwieweit diese Modewörter statt genuines Ziel nicht vielfach eher Werbeinstrumente im Konkurrenzkampf um öffentliche – d.h.: vorwiegend nationalstaatliche – Mittel sind.

zu den wenigen europäischen Exportartikeln gehört, die sich bis heute weltweit einer weitgehend unumstrittenen Rezeption ohne das Odium von Kolonialismus und Imperialismus erfreuen. So etwas können ansonsten allenfalls vielleicht noch die Krawatte oder der Fußball in Anspruch nehmen.

Bernhard Homa

QUELLE

**Informationsmittel (IFB)** : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8877>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8877>